Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 5

Artikel: Zufall, das neue Fieber
Autor: Kellenberger, Carl Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751599

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zufall, das neue Fieber

VON CARL WALTER KELLENBERGER

Es beginnt auf die denkbar harmloseste Weise. Du gehst durch eine Straße und sinnierst in die Welt hinaus oder in dich hinein, das ist gleichgültig. Leute ziehen an dir vorbei, Leute wie Sand am Meer, du kennst sie so wenig wie du Niklaus von der Flüh gekannt hast. Aber warte! Es kommt ein Gesicht auf dich zu, und dein Sinnen versammelt sich in einem plötzlichen Alarm auf den Zügen des — Unbekannten. Wie es aber an dir vorbeischreitet, geht dir ein Licht auf: der Mensch hat ja eine frappante Aehnlichkeit mit deinem Freund Huber! Mit dem Huber, den du seit mehr als einem Jahr nicht mehr gesehen hast. — Neue Straßen sehen dich dahingehen, und an der vierten Ecke überfällt dich, was nun kommen mußte, nämlich der richtige Huber, das richtige Gesicht, der Huber wie er leibt und lebt. Begrüßung, wie geht es dir, was treibst du, wo bist du gewesen, der Gesprächsstoff wird nach und nach ein wenig dünner, und du erzählst von dem ersten Hubergesicht, das noch nicht Huber war. Zufall, hä? Huber zuckt die Achsel, sagt, ihm sei es auch schon passiert, jeder habe halt seine Doppelgänger, da sei nichts Besonderes dran. Ist auch nichts Besonderes. Ist nur Zufall, blöder Zufall, man schreitet darüber hinweg zur Tagesordnung.

Dann kommt ein Abend daheim. Das Radio lärmt. Du hast ein österreichisches Ferienkind zu Hause. Der neunjährige Junge redet gern von Militär und recht oft von Kavallerie, aber er sagt Kallaverie, das Wort kommt ihm immer etwas verwurstelt heraus. Du sagst: «Jetzt darfst du mal ein spanisches Wort lernen, nämlich cavallo, das Pferd. Davon kommt Kavallerie, die Pferdetruppe. Merk dir's, morgen frage ich dich wieder.» Der Junge sagt die Wörter einigemal vor sich hin, vielleicht ist ihm das Gehirnmanöver geglückt. Und kaum zwei Minuten später hörst du den Ansager eines bunten Radio-Abends folgende Nebenbemerkung machen: «Sie wissen doch, liebe Hörerinnen und Hörer, daß das Wort Kavallerie vom spanischen Wort cavallo, das Pferd, abgeleitet ist.» Man staunt, man sperrt den Mund auf, jemand kichert nervös, das geht ja wirklich über das Bohnenlied, welch' unglaublicher Zufall, was bedeutet das wohl? Aber zehn Minuten später singt man schon wieder eine andere Strophe im nächtlichen Singsang des Lebens, Zufall, was ist denn schon Zufall, nichts, viel zu einfältig, um sich weiter damit abzugeben.

Dann kommt der Tag, da du im «St. Galler Tagblatt» von einer «Duplizität der Fälle» liest, weil in zwei verschiedenen ostschweizerischen Ortschaften am gleichen Tag zwei fünfzehnjährige Mädchen des gleichen Vor- und Familiennamens auf die gleiche tragische Weise erschossen wurden. Das ist doch einfach nicht zum Aushalten, was kann denn dahinter stecken? Einige Müssiggänger reden fünf Minuten lang über das Geschehnis, ein mathematisch Veranlagter wirft nach einer Weile eine Trillionenzahl aufs Papier: Hier, so viele Leute müßten normalerweise umkommen, bis sich der Fall wiederholt, die Chance der Verwirklichung dieses Zusammentreffens beginnt etwa bei der fünfzehnten Stelle hinter dem Komma! Quatsch, sagt ein Noch-Besserwisser, das ist nun einmal Zufall, da ist nichts zu wollen, rein nichts, dem bist du einfach blindlings ausgeliefert! Man murmelt Beifall. Die Sache ist abgetan.

Aber einmal packt es auch dich! Du wirst das Klicken der Kugel deutlicher vernehmen, wenn der maskierte Unbekannte, der Croupier Z., sein Spielchen treibt. Einmal, zweimal, dreimal wirst du gewinnen oder verlieren. Du jonglierst noch eine Weile mit den Worten Glück und Pech, aber dann wird es still in dir, du merkst, daß der Zufall, dieser merkwürdige Z, mächtiger und wissender und berechnender ist als das X der Mathematiker. Du wirst irr von Serien und Perioden reden, eine Art neuer Lebensdeutung hat dich überkommen, du spürst «Methode im Wahnsinn», wie der Amerikaner sagt, es muß Gesetzmäßigkeiten geben, nach denen der Zufall fällt. Und einmal vielleicht, wenn deine Sinne für die Akustik des Zufalls geschärft worden sind, kommt die große, unzweideutige Zufallsoffenbarung, das interessante positive Erlebnis deines Zweiflerlebens! Dann begreifst du, daß einer sagen konnte, der Zufall sei der einzige Beweis für den Olymp!

Lieber Leser, lerne den Zufall besser kennen. Wie im letzten Abschnitt dieser Darstellungen von Zufalltatsachen gezeigt wird, ist es nicht ausgeschlossen, daß es dir nützen kann. Gehe an den Analogien oder Aehnlichkeiten zwischen Gesichtern, Zahlen und Ereignissen nicht einfach achtlos vorüber, sondern zeichne sie auf. Merke dir oft wiederkehrende Nummern auf Bahn- und Theaterbilletten, vergleiche die Zeitabstände zwischen den Geschehnissen in deinem Leben — — und das Leben wird interessanter werden. Du wirst vielleicht dann und wann den Finger einer überirdischen Hand auf deinem Herzen spüren, dieses Herz wird schneller schlagen, das «Ueber» hat dich gegrüßt — —.

Die Todestaube.

Die Ereignisse, die sich in den letzten Tagen eines der Nachkriegsjahre um einen jungen Schweizer namens U. St. drehten, zeigen deutlich, mit welch' ungeheuer feinen Gewichten der Zufall zu arbeiten versteht. Um das Verständnis der Zusammenhänge zu erleichtern, muß der Teppich der Zeit ein wenig zurückgerollt werden, damit das ganze Muster überschaut werden kann.

U. St. war etwa drei Jahre vorher nach Kalifornien gekommen und hatte dort in einer nördlichen Sägerei in der Nähe von Eureka Arbeit gefunden. Als Korrespondent angestellt, rückte er im folgenden Jahr bereits zur Stellung eines Privatsekretärs des Generaldirektors vor, und das nächste Jahr nahm ihn wieder eine Stufe höher. Er genoß von Anfang an das unbedingte Vertrauen seines Prinzipals, diese schöne Beziehung war in jenem Augenblick hergestellt worden, als U. St. seinen neuen Chef zum erstenmal begrüßte. Schon ein halbes Jahr später, an Weihnachten, wurde ihm das ganze Prinzipalshaus samt Dienerschaft zur Verfügung gestellt, da der Generaldirektor mit seiner Familie die Festtage in San Francisco zubrachte. Von da an bis zu jenem Geschehen, das sich wie ein intrigantes Bein in Ulbrichs Lebensbahn stellte, geschah nichts, was der stillen und großen Uebereinstimmung zwischen den beiden Männern hätte schaden können.

Die Verantwortlichkeiten, die U. St. in jenem Jahr mit seiner neuen Stellung als Leiter einer Abteilung übernahm, brachten ihm auch die Mitwisserschaft der Tresorkombination. Dieser Tresor mündete mit seiner schweren Türe in das Hauptbüro aus, er barg nicht nur alle Wertsachen, wie Bargeld, Schecks, Obligationen, sondern auch die Bücher der Gesellschaft und einige besonders wichtige Briefschaften. Die Türe konnte nur nach einmaligem Einstellen der zwei seitlichen Drehscheiben und nach drei Einstellungen der Mittelscheibe geöffnet werden, aber weder der Prinzipal, noch sein Generalassistent, U. St.'s bester Freund, noch Ulrich selbst hatten die Kombination irgendwo anders als in ihrem Gedächtnis vermerkt. Bargeld und Schecks befanden sich in einer schwarzlackierten Blechkassette, und da in Amerika für die Arbeiter keine Kündigungsfrist besteht, mußte für die Entlöhnung der täglich abwandernden Arbeiter, die nicht immer mit Schecks bezahlt werden wollten, eine genügende Bargeldreserve vorhanden sein. Die schwarze Kassette enthielt aus diesem Grunde meistens drei- bis fünftausend Dollars.

Hier muß noch nachgeholt werden, daß der Vorgänger U. St.'s nach New Orleans übergesiedelt war und daß man nach seinem Wegzug die Kombination geändert hatte. Wer auch den Tresor öffnete, stellte sich dabei immer mit der ganzen Breite des Körpers vor die Türe, um keinem der übrigen Angestellten Gelegenheit zu unerwünschten Beobachtungen zu geben. Es war also ausgeschlossen, daß ein Mensch außerhalb der drei Eingeweihten die zwei Fuß dicke Türe öffnen konnte.

In den Sägewerken des nördlichen Kaliforniens gibt es nur zwei Feiertage, nämlich den 4. Juli oder den Tag der Unabhängigkeit, und den Weihnachtstag, den 25. Dezember. Die höheren Angestellten richten es so ein, daß sie abwechselnd einen Teil ihrer Ferien an die Weihnachtstage anschließen und diese mit Tanz und Glanz angefüllte Zeit in San Francisco zubringen. Diesmal war es U. St., der am 23. Dezember mit dem Nachtzug von Eureka nach dem eine halbe Tagesreise entfernten San Francisco fuhr, um dort bis und mit Freitag der folgenden Woche zu bleiben. Er hätte gerne auch das zweite Wochenende in die Ferien einbezogen, aber da waren nun wieder gewisse Schlüsselarbeiten für den Jahresabschluß, die man von seiner Abteilung an einem bestimmten Datum haben mußte. Er sagte sich schließlich achselzuckend, daß der Samstagabend ein Pokerspiel und der Sonntagmorgen eine herrliche feuchte Entenjagd bringen würde.

Wenn man ein halbes Jahr im Urwald verbracht und in dieser Zeit nichts als gearbeitet, gejagt und mit hartgesottenen oder incognito arbeitenden Verbrechern Karten gespielt hat, stürzt man sich wie ein Wüstenwanderer in das kühle Bad der feineren Genüsse. U. St. war nicht besser als jeder andere Besucher aus den Wäldern. Er gab das Geld aus, wie wenn seine Haut ein umgestülptes Portemonnaie gewesen wäre. Am Morgen trieb er sich in jenen wundervollen alten Buchläden an der Sutter Street herum, gegen ein Uhr fand man ihn bei einem verbotenen Cocktail in der Delmonico Bar an der Market Street, das Mittagessen nahm er im Fairmont Hotel oder in einem alten Chophouse ein. Am Nachmittag schlenderte er durch die Chinesenstadt und besah sich die orientalischen Kostbarkeiten im Laden Chen Hang Wo's, prüfte, feilschte und kaufte, und nach und nach häufte sich in seinem Hotelzimmer ein kleiner Berg von Paketen an. Um sechs Uhr war er wieder im Hotel, um sich in aller Muße umzuziehen. Von da an bis in den frühen Morgen hinein war es ein toller Wirbel von Theater, Kabarett, Bällen und Gesellschaften.

U. St. war mit den Ersparnissen eines halben Jahres nach San Francisco gekommen, aber am Donnerstag der zweiten Woche hatte er schon fast sein ganzes Geld über die Fingerspitzen geblasen. Eigentlich war es ein wenig hochstaplerisch, wenn er den Donnerstag und Freitag nur dadurch finanzieren konnte, daß er sich beim Verkaufsbüro seiner Gesellschaft in San Francisco einen Vorschuß geben ließ. «Bodenständig» und vernünftig wäre es gewesen, wenn er am Donnerstag wieder in die Sägerei zurückgefahren wäre, wo er bis zum Ende des Monats keinen Cent mehr brauchte. Doch nein, er wollte die Ferien bis zur letzten Minute ausleben, denn vielleicht würde er ein ganzes Jahr nicht mehr im warmen Strom des weltlichen Lebens schwimmen können. Waldleute und Matrosen gleichen sich darin, daß sie die Tage «an Land» so leichtsinnig verprassen wie geschenktes Konfetti.

Sein Programm für die Rückreise nach Eureka stand übrigens seit Weihnachten fest, und sogar seine Kollegen wußten, daß er Freitag Mitternacht in Eureka ankommen, seinen Ford aus der McCann Garage holen und in die Sägerei fahren würde. Daß U. St. durch einen der geringfügigsten Zufälle, die mir zur Kenntnis gekommen sind, davon abgehalten wurde, dieses öffentliche Programm einzuhalten, war eine seltsam wunderbare Fügung.

Am Freitagvormittag hatte U. St. noch einige letzte Einkäufe zu besorgen und kam dabei durch die Kearney Street. Es war ungefähr 11 Uhr, die Bahnfähre der Northwestern Pacific Eisenbahn nach Sausalito und Eureka fuhr punkt 12 Uhr an der Ferry ab. In dieser Kearneystraße nun hüpften nicht selten die Tauben auf dem Bürgersteig herum, und auch diesmal sah St. etwa zwanzig Meter vor sich eine einzelne Taube in der Nähe des Randsteins. Ein Mann kam aus einer Haustüre und schickte sich an, die Straße zu kreuzen. Gleichzeitig fuhr in raschem Tempo ein Auto heran. Eine Sekunde später sah St., wie der Fremde seinen kaum auf den Randstein gesetzten Fuß in einer unnatürlichen Bewegung hochzerrte, einen Fluch ausstieß und in wildem Bogen auf die Straße sprang. Da flog auch die Taube auf. Für das Auto gab es kein Ausweichen mehr, es faßte den Mann mit dem rechten Kotflügel, schlug ihn auf den Boden und fuhr schräg über seinen Leib. Dann stand es still.

U. St. lief zu dem reglosen Unglücklichen hin und hob ihn sorgfältig unter den Achseln auf, um ihn aufs Trottoir zu schleppen. In diesem Augenblick kam es ihm aber in den Sinn, daß er besser täte, die Ankunft der Polizei abzuwarten, damit die Lage des Verunglückten aufgezeichnet werden konnte. Aus dem Auto war inzwischen eine junge, pelzverhüllte Dame gestiegen und hatte sich mit schreckverzerrtem Gesicht über die beiden Männer gebeugt. Da schlug der Verletzte, dem bereits ein dünner Blutstrom über die Lippen rann, die Augen auf und sagte mit kaum hörbarer Stimme: «— Taube —». Dann sank er in kühlere Arme hinüber.

Was sich nachher abspielte, gehört zu jenen Szenen, die man leider täglich in allen großen Städten der Welt beobachten kann: geschäftige Polizeileute, Absperrung, Sanitätsauto, photographische Aufnahmen des Unfallbildes vor und nach dem Hervorheben der Autospuren mit weißlichem Pulver, Abtransport des Toten, eine gaffende Menge. Die Dame war zu ihrem Auto zurückgekehrt und hatte versucht, St. am Aermel mit sich zu ziehen. «Sie haben doch gesehen, wie es passiert ist, der Mann ist ja wie ein Selbstmörder vor mein Auto gesprungen, sagen Sie bitte, bitte, daß es so war und daß ich es nicht vermeiden konnte», flehte sie mit feuchten Augen. St. wußte wohl, daß es so war, aber er entwand sich ihrem Griff und schritt auf jene Stelle zu, von der aus der Unglückliche auf die Straße gestürzt war. Dort bückte er sich und hob etwas auf.

Inzwischen war ein Polizist auf ihn aufmerksam geworden und winkte ihn zu sich heran. Ob er Zeuge des Unfalls gewesen sei und was er da eben aufgehoben habe, fragte der Cop. Ja, er sei gerade auf die Unglücksstelle zugelaufen und habe ziemlich gut beobachten können, wie sich alles abgespielt habe, und ob es für die Fahrerin schlimm aussehe, fragte U. St. «Nicht sehr hell», sagte mürrisch der Polizist, «es gibt eine dumme Geschichte. Vielleicht ist sie unschuldig, aber es scheint eher, daß sie ihn ausblasen wollte. Wir kennen ihn nämlich, er gehört zu einer Bande von Racketeers. Wir haben allerdings von ihr noch nie etwas gehört, aber auf jeden Fall gibt es harte Arbeit.»

U. St. schwieg einen Augenblick und sah gerade, wie zwei Polizeileute die Dame aufforderten, in ihrem Wagen einzusteigen. Sie aber klammerte sich mit ihrem Blick an St., und es war so viel Hoffnung in diesem Strahl aus grauen Augen, daß er nicht mehr länger zögerte, sich für sie einzusetzen. «Look here, Officer, ich habe eine wichtige Zeugenaussage zu machen», sagte er zum Polizisten. «Sie haben gesehen, wie ich etwas vom Randstein aufgehoben habe. Es war nichts anderes als dieses Papierknäuel. Ich glaube, daß es zusammen mit einer Taube am Unglück schuld ist.» Der junge Uniformierte öffnete den Mund zu einer spöttischen Antwort, aber St.'s ernster Ton machte doch einen gewissen Eindruck. «Kommen Sie mit», sagte er zu St. und wandte sich an seinen Vorgesetzten, der mit einem Sergeanten im Wagen der Dame Platz genommen hatte. Der Mann hier, wobei er auf Ulrich zeigte, habe eine wichtige Zeugenaussage zu machen, ob er mit zur Station fahren könne. «Step in», sagte der Kommissär, der gerade den Wagen in Gang setzte, und U. St. ließ sich auf dem hinteren Polster neben dem Mädchen in die Ecke sinken. Aber noch bevor der Wagen ins Rollen kam, bat er die Uniformierten, man möge die Sanität telephonisch beauftragen, die Schuhe des Unglücklichen sorgfältig auszuziehen und so aufzubewahren, daß die Sohlen von jeder Berührung verschont blieben. «Amateurdetektiv?» fragte belustigt der Sergeant, aber der Kommissär stieß ihn mit dem Ellenbogen in die Rippen und hieß ihn telephonieren. Auf der Fahrt zum Polizeiposten sah U. St. die Augen des Kommissärs im Rückschauspiegel auf sich gerichtet, was ihn daran hinderte, die grau behandschuhte Hand neben ihm ermutigend zu drücken.

Ungefähr zur gleichen Zeit, als er vor dem Polizeiinspektor in der Sutter Straße seine aufsehenerregende Aussage machte, fuhr der Zug nach Eureka ohne ihn ab. Er hatte sich damit abgefunden, daß er den Mitternachtszug nehmen und erst in der Mitte des Samstagsvormittags in der Sägerei ankommen würde.

Nachdem er seine Personalien angegeben hatte, fragte ihn der Inspektor, ob er mit Miß Veile, der Urheberin des Unglücks, in irgendwelchen näheren Beziehungen stehe, ob er bekannt, verwandt oder durch andere Bande mit ihr verbunden sei. St. verneinte dies und sagte, die einzige Beziehung bestehe darin, daß es zufälligerweise ihr Auto gewesen sei, das den Gangster habe überfahren müssen, als er durch die Kearney Street ging.

«Dann glauben Sie also, daß das Unglück auch geschehen wäre, wenn der Bischof von San Francisco im gleichen Tempo und zur gleichen Zeit dort vorbeigefahren wäre?» fragte der Inspektor mit unverblümter Ironie.

«Daran habe ich keinen Zweifel», antwortete U. St. in einem festen Ton. «Ein Papierknäuel und eine Taube sind schuld daran. Darf ich eine Frage an Sie stellen?»

«Schießen Sie los, junger Mann!» sagte der Inspektor etwas freundlicher.

«Was würden Sie tun, wenn Sie im Moment des Heruntersteigens vom Randstein eines Trottoirs das bestimmte Gefühl hätten, sie treten mit einem Fuß auf eine Taube, die eine halbe Sekunde vorher noch an Ihnen vorbeigehüpft war?»

«Ich würde meinen Fuß selbstverständlich zurückziehen», antwortete der Inspektor.

«Ich stimme mit Ihnen überein, Inspektor», sagte U. St. «Sie würden aber den Fuß nicht nur zurückziehen, denn der Schwerpunkt Ihres Körpers würde in diesem Augenblick schon ziemlich weit nach vorne liegen und es würde Ihnen, als Tierfreund, sehr daran gelegen sein, dem nachfolgenden Fuß jede Möglichkeit zur weiteren Schädigung der unter Ihnen vielleicht noch herumzappelnden Taube zu nehmen, nicht wahr? Ich nehme also an, daß Sie unwillkürlich einen Sprung in der Richtung machen müßten, die Ihnen unter dem Gesetz der Schwerkraft in diesem Augenblick offen stände, also einen Sprung auf die Straße.»

«Soviel ich weiß, hat man aber keine beschädigte Taube auf dem Unfallort gesehen», sagte der Inspektor.

«Der Gangster ist auch nicht auf die Taube getreten, die auf dem Bürgersteig herumhüpfte, sondern auf dieses Papierknäuel, das ich unter den Augen eines Cops dort aufgehoben habe. Er hat den Papierballen aber für die Taube gehalten, die kurz vorher noch in seinem Blickfeld war, und ist dann auf die Straße gesprungen. Uebrigens war sein letztes Wort ein mühsames ‚Taube'. Selbst wenn die Dame zu einer Konkurrenzbande des Toten gehörte, müßte ich sie für unschuldig halten.» Dann zündete er sich eine Zigarette an.

Der Inspektor schaute U. St. mit jenem Klammerblick an, dem nur derjenige standhalten kann, der seiner Sache ganz sicher ist. «Ihre Theorie ist sehr interessant, aber wenn auf den Photos kein Papierknäuel erscheint, wird sie leider kaum haltbar sein.»

«Daran habe ich gedacht», sagte Ulrich, «darum habe ich das corpus delicti in diesem Briefumschlag aufbewahrt und dem Krankenhaus Auftrag geben lassen, die Schuhe des Toten sorgfältig anzufassen, damit der den beiden Objekten anhaftende Staub auf Aehnlichkeit geprüft werden kann.»

«Wenn Sie einmal keine Stelle haben, melden Sie sich bei uns, damit wir für Sie arbeiten dürfen», sagte der Inspektor trocken, und der schreibende Polizist lächelte zu Miß Veilie hinüber. Dann wurden die Anwesenden ersucht, am Montag zur gerichtlichen Totenschau zu erscheinen, und Miß Veilie wurde außerdem mit der Verpflichtung behaftet, die Stadt San Francisco bis dahin nicht zu verlassen. Sie bat U. St. noch unter der Türe des Polizeibüros, ihn an seinen Bestimmungsort bringen zu dürfen. Was sich im Wagen und später noch zwischen den beiden zutrug, ist nicht wesentlich für diese Geschichte, aber es gehörte zum Besten in ihrem Leben.

*

U. St. schlief herrlich in dem breiten Bett des Pullmans, der ihn durch die Nacht der grünen Wälder wieder in den Norden brachte. Als er sich am Morgen im großen, gemeinsamen Toiletteraum des Wagens rasierte, traf er dort zwei Mitglieder des Golfclubs, zu dem auch er gehörte. Dr. Falk und Jim Hutchinson hatten in den Abendzeitungen bereits von St.'s Taubengeschichte gelesen und gratulierten ihm zu seinem Erfolg. Sie wußten sogar schon mehr als er selbst, der nicht daran gedacht hatte, daß das Ereignis noch in den Abendblättern landen würde. Es hatte sich nämlich unter dem Mikroskop herausgestellt, daß der Staub auf Papierknäuel und Schuhsohle die gleiche Zusammensetzung aufwies.

U. St. war erstaunt, als McCann, der Besitzer seiner Garage ihm mitteilte, «man» habe sich von der Sägerei aus erkundigt, ob Ulrich in der vergangenen Nacht seinen Wagen benutzt habe. «Ich war doch in San Francisco und bin eben erst angekommen, weil ich den Mittagszug verpaßt habe. Ich kann doch nicht in Eureka und Frisco zur gleichen Zeit anwesend sein. Was sind denn das für blödsinnige Fragereien?» schimpfte U. St. mit dem Garagemann. Dieser lächelte vielsagend, zog die Augenbrauen in die Höhe und schwieg. «Also los, meinst du, ich wolle mich vielleicht noch mit dir verassozieren?» McCann sagte: «Halte deine Pferde, du kommst immer noch früh genug in die Teufelsküche.»

Die Fahrt ging durch Sequoiawälder und an herrlichen Dünen vorbei. Ein scharfer, kühler Wind, mit einem Schuß Gestank von der Walfischkocherei in Trinidad brauste über den offenen Wagen hinweg. Es fiel St. auf, daß aus der Richtung der Sägerei kein einziges Auto kam, während er verschiedene Wagen in gleicher Richtung überholte. Als er durch die ersten Häuser des Dorfes fuhr, das zur Sägerei gehörte und die fünfzehnhundert Arbeiter beherbergte, fiel ihm ferner auf, daß man keinen einzigen der höheren Angestellten inspizierend herumwandern sah. Von seinem Parkplatz vor dem Verwaltungsgebäude schaute er in das Büro des Generaldirektors hinein und staunte über die vielen menschlichen Silhouetten, die sich durch die Vorhänge gegen die jenseitigen Fenster abzeichneten. Dann öffnete er die Tür zu seinem Büro und fand sich den verdutzten und ernsten Gesichtern einiger Kollegen gegenüber.

«Was blast ihr denn da für Trübsal?» fragte er und stellte seinen Handkoffer nieder. «Ist die Bandsäge gebrochen oder habt ihr alles abgeholzt? Sag' mal etwas, du, Mac!?»

Anstatt einer Auskunft hörte er eine Frage: «Woher kommst du, junger Mann?» vom Aufseher der Stapelplätze.

«Wo anders her als von San Francisco soll ich denn kommen?» fragte Ulrich unwillig zurück.

«Du wolltest doch gestern Abend schon in Eureka zurück sein!» von einem andern.

«Bin ich aber nicht, bin ich aber nicht, Herren des hohen Gerichtshofs! Lesen Sie einmal die gestrigen Abendzeitungen von San Francisco, und Sie werden begreifen, warum ich nicht kommen konnte.» Langes Schweigen. In diese Augenblicke hinein fielen die St. so bekannten Schritte aus der Richtung des Direktionsbüros, und der Prinzipal kam auf ihn zu. Er sagte: «Good morning, Ulrich.» St. sagte: «Good morning, Mr. Blinn, es tut mir sehr leid, daß ich erst den Nachtzug nehmen konnte, aber wie Sie aus den Zeitungen sehen werden, bin ich in San Francisco in einem tödlichen Unfall verwickelt worden und mußte darum meine Reisepläne ändern.»

«Ich gratuliere dir dazu», sagte Mr. Blinn und führte U. St. wortlos in sein Büro. Dort saßen zwei fremde Herren in Stellungen der Ermüdung am großen Mahagonitisch. Mr. Blinn stellte vor: McCluskey und Parker, von der geheimen Kriminalpolizei Eureka. «Das klingt alles so geheimnisvoll, Mr. Blinn, was hat sich denn hier zugetragen?» fragte St.

Als sich alle gesetzt hatten, machte Mr. Blinn folgende Mitteilungen, während er mit dem Bleistift auf seine Fingernägel klopfte: «Als heute morgen das Büro geöffnet wurde, stand die Tresortüre offen. Die Blechkassette war aufgebrochen, und es fehlen etwa viertausend Dollars. Das Aufbrechen der Kassette, wie diese Herren von den hinterlassenen Eindrücken mit aller Sicherheit und in meiner Anwesenheit festgestellt haben, kann nur mit dem Schraubenzieher geschehen sein, der in deinem Pult gefunden wurde und der dir gehört. Was Fingerabdrücke anbelangt, sind auf dem Schraubenzieher nur die deinigen zu finden, während auf der Kassette Abdrücke von dir, von Howard und von mir festgestellt wurden. Es bleibt natürlich die große Wahrscheinlichkeit, daß Handschuhe verwendet wurden. Wenn du aber ein unumstößliches Alibi dafür hast, daß du erst jetzt von Frisco angekommen bist, haben diese Herren keine Handhabe mehr, um dich auf Grund von Indizien zu verhaften.»

(Fortsetzung folgt)

NEUERSCHEINUNG

Heinrich Stilling

Buntes Allerlei

Sieben Kurzgeschichten
mit mehrfarbigem Umschlag
Ganzleinen Fr. 4.— ord.

Der Schweizer Dichter und Schriftsteller Heinrich Stilling, Verfasser des bekannten Funkspiels «Mensch ohne Heimat», das auch auf der Sprechbühne zum nachhaltigen Erfolg wurde, tritt nunmehr mit einem Bändchen Kurzgeschichten vor seine Lesergemeinde. Alle Vorzüge der Darstellungskunst Stillings finden wir auch in diesen Arbeiten aus seiner Feder in glücklicher Vereinigung wieder. Freude am rasch dahinfließenden Dialog, der die Handlung vorwärts treibt, psychologisch feine Ausdeutung der eigenartigen Charaktere, Kenntnis um Menschlich-Allzumenschliches. Humor und eingestreute liebenswürdige Bosheiten als Würze der schmackhaften Geschichten, die der Verfasser seinen Freunden auftischt, fehlen nicht, wofür der General «Sieger von Portenuzzo», der den Moskitos unterliegt, aber dennoch Sieger in anderer Beziehung bleibt, den Beweis antritt. Wie, darüber möge der Leser sich Auskunft in dem Büchlein selbst holen. Niemand wird die nachdenklichen Geschichten, z. T. ins Gewand der Tierfabel gekleidet, ohne inneren Gewinn aus der Hand legen.

Durch jede gute Buchhandlung
zu beziehen

MORGARTEN-VERLAG A.G.
ZÜRICH